

**Nohl, Arnd-Michael (2001): Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis (mit R. Bohnsack u. I. Nentwig-Gesemann). In: Dies. (Hg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Opladen: Leske + Budrich, S. 9-24**

Ralf Bohnsack, Iris Nentwig-Gesemann,  
Arnd-Michael Nohl (Hg.)

**Die dokumentarische  
Methode und ihre  
Forschungspraxis**

Grundlagen qualitativer Sozialforschung

Leske + Budrich, Opladen 2001

Ralf Bohnsack, Iris Nentwig-Gesemann, Arnd-Michael Nohl

## Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis

Die dokumentarische Methode hat inzwischen vor allem in den Sozial- und Erziehungswissenschaften ein breites Anwendungsfeld gefunden. Dieses reicht von der Rekonstruktion von Kindergesprächen, über die Jugend- und Geschlechterforschung, die Organisationskulturforschung bis hin zur Wissenschaftsforschung. Neben der Auswertung von Gruppendiskussionen, offenen wie biographischen Interviews und Feldforschungsprotokollen ist auch die dokumentarische Interpretation von historischen Texten sowie von Bildern und Fotos erprobt und methodologisch reflektiert worden. Insbesondere im Bereich der Bild- und Fotointerpretation werden derzeit neue methodische Perspektiven erschlossen.

Die dokumentarische Methode steht in der Tradition der Wissenssoziologie von Karl Mannheim und der Ethnomethodologie. Die Analyseverfahren dieser Methode eröffnen einen Zugang nicht nur zum reflexiven, sondern auch zum handlungsleitenden Wissen der Akteure und damit zur Handlungspraxis. Die Rekonstruktion der Handlungspraxis zielt auf das dieser Praxis zugrunde liegende habitualisierte und z.T. inkorporierte Orientierungswissen, welches dieses Handeln relativ unabhängig vom subjektiv gemeinten Sinn strukturiert. Dennoch wird dabei die empirische Basis des Akteurswissens nicht verlassen. Dies unterscheidet die dokumentarische Methode von objektivistischen Zugängen, die nach Handlungsstrukturen ‚hinter dem Rücken der Akteure‘ suchen.

Ziel dieses Bandes ist es zum einen, am Beispiel ausgewählter Untersuchungen aus der vielfältigen Forschungspraxis anzusetzen, um die hier gesammelten Erfahrungen systematisch darzustellen und methodologisch diskutieren zu können. Zum anderen werden zentrale Probleme im Bereich der Handlungstheorie und Methodologie diskutiert. Da alle Autorinnen und Autoren auf eine längere Praxis mit der dokumentarischen Methode zurückblicken können, versammelt der Band ein breites und fundiertes Erfahrungswissen.

Im Folgenden soll es zunächst (1) darum gehen, einige methodologisch-theoretische ‚Kristallisationspunkte‘ zu nennen, die die besondere Leistung und das Profil der dokumentarischen Methode ausmachen, um dann (2) eini-

ge ihrer Anwendungsbereiche zu skizzieren. Schließlich (3) geben wir einen Überblick über den Inhalt der Beiträge dieses Bandes.

## 1. Kristallisationspunkte der dokumentarischen Methode

Beim gegenwärtigen Stand qualitativer Forschung lassen sich u.a. zwei Probleme nennen, denen sich Methodologie und Forschungspraxis zu stellen haben. Auf der einen Seite ist qualitative Forschung vor dem Hintergrund des aktuellen Standes der erkenntnistheoretischen Diskussion gehalten, sich weitgehend von *objektivistischen* Unterstellungen zu befreien. Gemeint sind damit Ansprüche auf einen privilegierten Zugang zur Realität, die mit der Tendenz einhergehen, den eigenen Standort zu verabsolutieren.

Diese Tendenz hat ihren Ursprünge z.T. in der Kritik am ‚Subjektivismus‘ in der quantitativen Sozialforschung. So konnte vor allem in der Tradition der Frankfurter Schule kritisch herausgearbeitet werden, dass auch hochaggrierte und mit Ansprüchen der Repräsentativität versehene statistische Daten häufig lediglich einen Zugang zur subjektiven Perspektive der Akteure eröffnen. Gesucht wurde demzufolge ein methodischer Zugang, der zwar die Äußerungen, die Texte der Akteure als Datenbasis nimmt, gleichwohl aber den subjektiv gemeinten Sinngehalt transzendiert. Die vor diesem Hintergrund in der empirischen Analyse auf der Basis von Textinterpretationen dann herausgearbeitete Differenz von subjektiv gemeintem Sinn und ‚objektiver‘ Struktur wurde allerdings häufig mit der Tendenz erkauf, die Perspektive des Beobachters auf diese objektiven Strukturmerkmale und somit dessen Wissen mehr oder weniger absolut zu setzen.

In kritischer Reaktion hierauf haben – auf der anderen Seite – vor allem jene qualitativen Sozialforscher, die in der Tradition der phänomenologischen Sozialwissenschaft stehen, sich auf den subjektiv gemeinten Sinn nach Max Weber als Grundbaustein einer sozialwissenschaftlichen Methodologie und Handlungstheorie zurückbesonnen. Sie sind dabei vor allem der Weiterführung und Präzisierung dieser Position durch Alfred Schütz gefolgt.

Unbewältigt bleibt dabei allerdings das Problem, dass wir auf diese Weise zwar sehr viel über die Theorien, Vorstellungen und Absichten der Akteure erfahren, aber die Perspektive des sozialwissenschaftlichen Beobachters von der Perspektive der Akteure auf deren eigenes Handeln methodologisch nicht hinreichend unterschieden werden kann.

Die hier skizzierten Probleme stellen sich selbstverständlich nicht nur im Bereich qualitativer Methoden. Vielmehr begegnen sie uns als ein Kernproblem in nahezu allen sozialwissenschaftlichen Forschungsbereichen und Handlungstheorien. Wie in manch anderer Hinsicht, so bringt auch hier die

im Bereich der qualitativen Methoden besonders intensiv geführte Diskussion die Probleme lediglich in konturierter Weise auf den Begriff.

Die beiden genannten Positionen haben trotz oder gerade wegen ihrer antagonistischen Beziehung eines gemeinsamen: Sie bleiben beide der Aporie von Objektivismus und Subjektivismus verhaftet.

### 1.1 Der Beitrag zur Überwindung der Aporie von Subjektivismus und Objektivismus

Zur Überwindung des skizzierten Dilemmas zwischen einem theoretisch-methodischen Zugang, der den subjektiv gemeinten Sinn lediglich nachzeichnet, ihn allenfalls systematisiert und damit weitgehend innerhalb der Selbstverständlichkeiten des Common Sense verbleibt, auf der *einen* Seite und dem objektivistischen Anspruch auf einen privilegierten Zugang zur Realität auf der *anderen* Seite, hat Karl Mannheim bereits in den zwanziger Jahren einen entscheidenden Beitrag geleistet. Die Mannheimsche Wissenssoziologie eröffnet eine Beobachterperspektive, die zwar auch auf die Differenz der Sinnstruktur des beobachteten Handelns vom subjektiv gemeinten Sinn der Akteure zielt, gleichwohl aber das Wissen der Akteure selbst als die empirische Basis der Analyse belässt. Voraussetzung für diese spezifische Beobachterhaltung ist die Unterscheidung zwischen einem reflexiven oder theoretischen Wissen der Akteure einerseits und dem handlungspraktischen, handlungsleitenden oder inkorporierten Wissen andererseits, welches Mannheim auch als *atheoretisches Wissen* bezeichnet. Dieses bildet einen Strukturzusammenhang, der als kollektiver Wissenszusammenhang das Handeln relativ unabhängig vom subjektiv gemeinten Sinn orientiert, ohne den Akteuren aber (im Durkheimschen Sinne) ‚exterior‘ zu sein.

Diese Struktur ist somit – und dies ist entscheidend – bei den Akteuren selbst wissenschaftlich repräsentiert. Es handelt sich also um ein Wissen, über welches auch die Akteure verfügen und nicht um eines, zu dem lediglich der Beobachter einen (privilegierten) Zugang hat, wie dies für objektivistische Ansätze charakteristisch ist. Die sozialwissenschaftlichen Interpret(in)en im Sinne der Mannheimschen Wissenssoziologie gehen also nicht davon aus, dass sie *mehr* wissen als die Akteure oder Akteurinnen, sondern davon, dass letztere selbst nicht wissen, was sie da eigentlich alles wissen, somit also über ein implizites Wissen verfügen, welches ihnen reflexiv nicht so ohne weiteres zugänglich ist.

## 1.2 Der methodische Zugang zum implizierten (atheoretischen) handlungsleitenden Erfahrungswissen

Die Aufgabe des sozialwissenschaftlichen Beobachters besteht demnach darin, dieses implizite oder atheoretische Wissen zur begrifflich-theoretischen Explikation zu bringen. Die erkenntnistheoretische Ausgangslage und Problemstellung und somit die empirische Basis ist von objektivistischen Zugängen also hinreichend unterschieden. Aufgabe des sozialwissenschaftlichen Beobachters ist es nicht, an den von ihm interpretierten Fällen ein ihm bereits bekanntes (Regel-) Wissen (induktiv) zur Anwendung zu bringen. Vielmehr hat er die Aufgabe, ein den Erforschten bekanntes, von ihnen aber selbst nicht expliziertes handlungsleitendes (Regel-) Wissen (abduktiv) zur Explikation zu bringen. Diese methodische Fremdeinstaltung in der Tradition der Mannheimschen Wissenssoziologie, in der diese mit der Chicagoer Schule übereinstimmt, hat Konsequenzen für die gesamte Methodologie wie auch für die konkreten Arbeitsschritte der Textinterpretation.<sup>1</sup>

Karl Mannheim hat also in den zwanziger Jahren mit der von ihm entwickelten dokumentarischen Methode den Zugang zu dieser Ebene des nicht-explizierten, des impliziten, des stillschweigenden oder atheoretischen Wissens eröffnet. Der dokumentarischen Methode gelingt es, die Aporie von Subjektivismus und Objektivismus zu überwinden, indem der Beobachter einerseits dem Wissen der Akteure als empirischer Ausgangsbasis der Analyse verpflichtet bleibt und deren Relevanzen berücksichtigt, ohne aber andererseits an deren subjektiven Intentionen und Common-Sense-Theorien gebunden zu bleiben, diesen sozusagen „aufzusitzen“. Vielmehr gewinnt der Beobachter einen Zugang zur Handlungspraxis und zu der dieser Praxis zugrunde liegenden (Prozess-) Struktur, die sich der Perspektive der Akteure selbst entzieht.

## 1.3 Der Wechsel der Analyseeinstellung vom Was zum Wie in der praxeologischen Wissenssoziologie

Eine derartige dokumentarische Interpretation setzt einen Wechsel der Analyseeinstellung gegenüber dem Common Sense voraus. Es ist dies der Wechsel von der Frage, was die gesellschaftliche Realität in der Perspektive der Akteure ist, zur Frage danach, wie diese in der Praxis hergestellt wird. Aufgrund der Bedeutung der Handlungspraxis bezeichnen wir die von uns ver-

tretene Wissenssoziologie auch als eine *praxeologische*.<sup>2</sup> Gemeint ist sowohl die Praxis des Handelns wie diejenige des Sprechens, Darstellens und Argumentierens. Die Frage nach dem *Wie* ist die Frage nach dem *modus operandi*, nach dem der Praxis zugrunde liegenden *Habitus*. Mit der dokumentarischen Methode hat Karl Mannheim die erste umfassende Begründung der Beobachterhaltung in den Sozialwissenschaften vorgelegt, die den Ansprüchen einer erkenntnistheoretischen Fundierung auch heute noch standzuhalten vermag. So ist der Wechsel von der Frage nach dem *Was* der gesellschaftlichen Realität zur Frage nach dem *Wie* ihrer Herstellung konstitutiv für die konstruktivistische Analyseeinstellung. Im Sinne der Luhmannschen Systemtheorie ist dies der Übergang von den Beobachtungen *erstes* zu den Beobachtungen *zweiter* Ordnung.

Für die empirische Umsetzung des konstruktivistischen Paradigmas, d.h. in Bezug auf eine für die sozialwissenschaftliche Empirie unmittelbar relevante Methodologie, ist die Systemtheorie allerdings kaum von Bedeutung. Den entscheidenden Beitrag hat vielmehr die Ethnomethodologie geleistet. Wir finden hier einen für die Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Empirie bahnbrechenden Perspektivenwechsel: Alltägliches Handeln bzw. alltägliche Realität werden in der Ethnomethodologie bekanntlich in radikaler Weise unter dem Gesichtspunkt ihres „practical accomplishment“, ihrer (alltags-) „praktischen Durchführung“ oder „Herstellung“, also unter dem Aspekt des *Wie* betrachtet.<sup>3</sup> Mit dieser neuen Forschungsperspektive war dann auch (trotz aller Bezüge auf Alfred Schütz) eine Abwendung vom subjektiv gemeinten Sinn als Grundbaustein sozialen Handelns und von dem damit verbundenen Modell zweckrationalen Handelns verbunden. Die Konstruktion von Motiven im Sinne der Unterstellung eines subjektiv gemeinten Sinnes spiegelt – in der Perspektive der Ethnomethodologie – lediglich Common-Sense-Vorstellungen wider<sup>4</sup> und ist somit ein zentraler *Gegenstand* wissenschaftlichen Interpretierens. Sie kann aber nicht deren *Methode* sein. Einen adäquateren Zugang zur ‚Rationalität‘ sozialen Handelns, welcher von einer zweckrationalen Einführung zu unterscheiden ist, ermöglicht – im Sinne der Ethnomethodologie – die *dokumentarische Methode*. Dieser Begriff von Karl Mannheim wurde zuallererst von Garfinkel als einer der Hauptbegriffe der Ethnomethodologie eingeführt<sup>5</sup> und damit aus einer über dreißigjährigen Vergessenheit zurückgeholt.

2 Hierin unterscheidet sich unser – Mannheims – Verständnis von Wissenssoziologie von demjenigen der sogenannten hermeneutischen Wissenssoziologie, die in der phänomenologischen Tradition steht.

3 Vgl. dazu Garfinkel 1967, VII.

4 Vgl. dazu den Beitrag von Bohnsack zur Typenbildung i. d. Band.

5 Bei Garfinkel (1960, 57) heißt es dazu: Die dokumentarische Methode "is prominent in and characteristic of both social-scientific and daily-life procedures for deciding sensibility and warrant."

1 Diese methodische Fremdeinstaltung hat auch Konsequenzen für die spezifische Art der Sequenzanalyse: im Rahmen der dokumentarischen Methode, die sich nachhaltig von derjenigen im Bereich objektivistischer Verfahren unterscheidet. Vgl. dazu genauer Bohnsack (2001a) sowie den Beitrag von Bohnsack/Nohl i. d. Band.

Die Analyse der Ethnomethodologen blieb allerdings auf die *formalen* und ubiquitären Strukturen dieses Handelns beschränkt. Dies gilt z.B. auch für die in dieser Tradition stehende Konversationsanalyse. Das handlungsleitende oder auch inkorporierte Wissen, welches diese Handlungspraxen semantisch-inhaltlich in ihrer je milieu- und kulturspezifischen Ausprägung strukturiert, blieb aus der Betrachtung ausgeschlossen.

#### 1.4 Die Differenzierung von *kommunikativem (gesellschaftlichem)* und *konjunktivem (milieuspezifischem) Wissen*

Ethnomethodologie und Konversationsanalyse haben der Doppelstruktur alltäglicher Verständigung und Interaktion nicht systematisch Rechnung getragen. Denn Bezeichnungen und Äußerungen haben einerseits eine öffentliche oder gesellschaftliche und andererseits eine nicht-öffentliche oder milieuspezifische Bedeutung. So ist uns die öffentliche oder auch ‚wörtliche‘ Bedeutung des Begriffs ‚Familie‘ unproblematisch gegeben, da wir alle ein Wissen um die Institution Familie haben. Wir sprechen hier – im Anschluss an Mannheim – von einem *kommunikativen* oder auch *kommunikativ-generalisierenden* Wissen. Dies ermöglicht uns aber noch keinen Zugang zum Erklärungsraum der je konkreten Familie in ihrer je milieuspezifisch oder auch individuell-fallspezifischen (gruppenspezifischen) Besonderheit. Wir sprechen hier von einem *konjunktiven* Wissen und von konjunktiven Erklärungsräumen.

Während der methodische Zugang zum kommunikativen Wissen unproblematisch ist, da es ohne große Schwierigkeiten abgefragt werden kann, erschließt sich uns das konjunktive Wissen nur dann, wenn wir uns (auf dem Wege von Erzählungen und Beschreibungen oder auch der direkten Beobachtung) mit der Handlungspraxis vertraut gemacht haben. Die dokumentarische Methode ist darauf gerichtet, einen Zugang zum konjunktiven Wissen als dem je milieuspezifischen Orientierungswissen zu erschließen.

#### 1.5 Die Arbeitsschritte der *formulierenden* und *reflektierenden Interpretation*

Der methodologischen (Leit-) Differenz von kommunikativ-generalisierendem, wörtlichen oder ‚immanentem‘ Sinngehalt auf der einen und dem konjunktiven, metaphorischen oder eben dokumentarischen Sinngehalt auf der anderen Seite entspricht die Unterscheidung von Beobachtungen erster Ordnung (mit der Frage nach dem *Was*) und Beobachtungen zweiter Ordnung (mit der Frage nach dem *Wie*). Diese grundlegende methodologische Differenz findet ihren Ausdruck auch in zwei klar voneinander abgrenzbaren Ar-

beitsschritten der Textinterpretation (welche in ihren Grundzügen mit denjenigen der Bildinterpretation übereinstimmen), nämlich in den Schritten der *formulierenden Interpretation* einerseits und der *reflektierenden Interpretation* andererseits. In diesem Sinne geht es darum, das, was (wörtlich) gesagt wird, also das, was *thematisch* wird, von dem zu unterscheiden, *wie* ein Thema, d.h. in welchem *Rahmen* es behandelt wird. Dieser Orientierungsrahmen (den wir auch *Habitus* nennen) ist der zentrale Gegenstand dokumentarischer Interpretation.<sup>6</sup> Hierbei kommt der komparativen Analyse von vornherein eine zentrale Bedeutung zu, da sich der Orientierungsrahmen erst vor dem Vergleichshorizont anderer Fälle in konturierter und empirisch überprüfbarer Weise herauskristallisiert.

Im ersten Schritt, denjenigen der formulierenden Interpretation, geht es also darum, das, was von der Akteuren im Forschungsfeld bereits selbst interpretiert, also begrifflich expliziert wurde, noch einmal zusammenfassend zu „formulieren“. Auf dieser Grundlage kann dann sehr genau bestimmt werden, ab welchem Punkt vom Forscher in einem zweiten Schritt, demjenigen der reflektierenden Interpretation, eigene Interpretationen in „Reflexion“ auf die implizierten Selbstverständlichkeiten des Wissens der Akteure erbracht werden.<sup>7</sup>

#### 1.6 Die *Mehrdimensionalität des handlungspraktischen Erfahrungswissens: Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse*

Die dokumentarische Interpretation ist, wie gesagt, darauf gerichtet, einen Zugang zum handlungspraktischen, zum impliziten und konjunktiven Erfahrungswissen zu erschließen. Das konjunktive (Orientierungs-) Wissen als ein in die Handlungspraxis eingelassenes und diese Praxis-orientierendes und somit vorreflexives Erfahrungswissen ist dem Interpretieren nur zugänglich, wenn er sich den je individuellen oder kollektiven *Erfahrungsraum* erschließt. Das heißt, eine Äußerung oder Handlung wird mir nur verständlich, wenn ich den dazugehörigen Erfahrungsraum kenne. Dabei resultiert die Komplexität der empirischen Analyse daraus, dass das Individuum bzw. die konkrete Gruppe, welche jeweils den zu untersuchenden Fall bilden, immer schon teilhaben an unterschiedlichen Erfahrungsräumen. Oder anders formuliert: Der je fallspezifische Erfahrungsraum konstituiert sich immer schon in der Überlagerung bzw. wechselseitigen Durchdringung unterschiedlicher

6 Zur Unterscheidung der (konjunktiven) Orientierungsrahmen von den (kommunikativen) Orientierungsschemata siehe Bohnsack 1997.

7 Forschungsbeispiele für die formulierende und reflektierende Interpretation finden sich in den Beiträgen von Bohnsack/Noth und Bohnsack/Schäffer i. d. Band.

Erfahrungsräume bzw. Dimensionen – beispielsweise bildungs-, geschlechts- und generationstypischer, aber auch lebenszyklischer Art.

So wird z.B. insbesondere in der Gender-Forschung derzeit betont, dass geschlechtsspezifische Orientierungen oder Habitus lediglich im Kontext anderer Dimensionen in ihrer Relevanz für die Akteure erschließbar sind. Es zeigt sich hier das Paradox, dass oft gerade die sozialwissenschaftliche Forschung, die die alltägliche Definition von Situationen im primären Rahmen von (Zwei-) Geschlechtlichkeit als eindimensionale Konstruktion kritisieren will, ebendiese Eindimensionalität perpetuiert, wenn es nicht gelingt, die Mehrdimensionalität alltäglicher Handlungspraxis und somit die ‚Kontextualisierung‘ der Dimension Geschlecht herauszuarbeiten. Vor einem vergleichbaren Problem steht die Migrationsforschung. Wenn wir z.B. etwas über migratorientypische Orientierungsprobleme jugendlicher Migrant(inn)en erfahren wollen, so müssen wir kontrollieren können, ob die von uns identifizierten Orientierungsprobleme nicht etwa geschlechtstypischer Art oder an eine lebenszyklische Phase (z.B. Adoleszenzentwicklung) gebunden sind.<sup>8</sup>

Der Komplexität einer derartigen mehrdimensionalen Analyse wird die dokumentarische Methode gerecht, indem sie sich auf das in umfangreichen Forschungserfahrungen ausgearbeitete Modell der *komparativen Analyse* stützt. So lässt sich im gezielten Fallvergleich beispielsweise zeigen, dass dasselbe (migrationsstypische) Orientierungsproblem durch geschlechtstypische Differenzierungen und in unterschiedlichen lebenszyklischen Phasen, also in diesen spezifischen Variationen, in seiner Grundstruktur als ein *generelles* Orientierungsmuster identifizierbar bleibt. Die komparative Analyse ermöglicht somit zugleich mit ihrer Variation auch die Generalisierung von Orientierungsmustern bzw. Typen.<sup>9</sup>

## 2. Die dokumentarische Methode in unterschiedlichen Gegenstandsbereichen und Disziplinen

Die dokumentarische Methode wurde in mannigfaltigen Gegenstandsbereichen und Disziplinen angewendet und hier entscheidend weiterentwickelt, wie dies auch in den Beiträgen des vorliegenden Bandes evident wird. Wir halten es für sinnvoll, an dieser Stelle einen knappen Überblick über empirische Analysen in unterschiedlichen Forschungsfeldern auf der Basis der dokumentarischen Methode zu geben. Damit möchten wir zeigen, zu welch

<sup>8</sup> Vgl. dazu u.a. Nohl 2001 sowie Bohnsack/Nohl 2001b und den Beitrag von Bohnsack zur Typenbildung i. d. Band.

<sup>9</sup> Siehe dazu die Beiträge von Nohl, Nentwig-Gesemann und Bohnsack zur komparativen Analyse und Typenbildung i. d. Band.

unterschiedlichen Themen und auch Zwecken (von der Abschlussarbeit bis zum Forschungsprojekt) mit der dokumentarischen Methode geforscht werden kann, um auf diese Weise auch weitere Forschung anzuregen.

Viele der im Folgenden erwähnten Studien lassen sich mehreren Gegenstandsbereichen und Disziplinen zuordnen, denn ihre empirischen Analysen sind – wie dies eben gerade typisch für die dokumentarische Methode ist – mehrdimensional angelegt und rekonstruieren daher die untersuchten Phänomene in unterschiedlichen Bezügen und Kontexten.

*Jugendforschung:* Begonnen hat die neuere Entwicklung der dokumentarischen Methode in der Jugendforschung. Hier wurden in mehreren Jugendliquen einer fränkischen Kleinstadt und umliegenden Dörfern bildungs-, geschlechts-, entwicklungs-, sozialraum- und generationsspezifische konjunktive Erfahrungsräume empirisch ausdifferenziert und typifiziert (Bohsack 1989). In der Metropole Berlin erweiterte sich die Erforschung dieser zumeist tradierten Milieus um die Untersuchung neu gebildeter Milieus und Lebensformen (Bohsack et al. 1995; Schäfer 1996; Wild 1996; vgl. auch Matschek 1999). Im Zentrum stand dabei der „Aktionsismus“, d.h. die spontane Handlungspraxis, sowie deren fundamentale Bedeutung für die Sondierung ‚habitueller Übereinstimmung‘, d.h. für die Sondierung neuer Formen der Vergemeinschaftung und für die Konstitution neuer Milieus. Im Anschluss hieran entstanden bzw. entstehen mehrere Arbeiten zu Wesen und Funktion kollektiver Aktionismen für die Adoleszenzentwicklung (Gaffer 2001 u. Liell 2001), sowie Arbeiten zur formalen Struktur von Diskursen (Diskursorganisation) bei Kindern (Nentwig-Gesemann 2001) und Jugendlichen (Przyborski 2001) und für Bildungsprozesse im allgemeinen (Nohl 2001a u. b).

*Migrationsforschung:* In weiteren Jugendforschungsprojekten wurde der Überlagerung der Adoleszenz mit migrationspezifischen Erfahrungen in inklusiver ethnischer Marginalisierung Rechnung getragen (Nohl 1996; Bohnsack/Nohl 1998; 2000; 2001a-c; Nohl 2001; Weller 2001). Dabei wurden auch geschlechtsspezifische Differenzierungen, genauer: der männliche Habitus junger Migranten, in ersten Ansätzen rekonstruiert (Bohsack 2001c; Bohnsack/Loos/Przyborski 2001).

*Geschlechterforschung:* Die Überlappung geschlechts- und adoleszenzspezifischer Erfahrungsräume steht auch im Zentrum mehrerer Arbeiten zu Mädchen und jungen Frauen, ihren Freundschaftsbeziehungen (Kausträter 2001; Breitenbach 2000 u. i. d. Band), ihrer Mediennutzung (Fritzsche 2001 u. i. d. Band) und ihrem Einstieg in den Beruf (Schittenhelm 2001). Unterschiedliche Gruppen von Männern waren dagegen Gegenstand eines Forschungsprojekts, in dem es vor allem um männliche Erfahrungsräume und den männlichen Habitus ging (vgl. auch Behnke/Meuser 1999). Empirisch ausdif-

ferenziert werden konnten dabei das Bildungsmilieu (Loos 1999; Meuser 1998; Behnke 1997) und in ersten Ansätzen auch lebenszyklische Phasen (Loos 1999). Die Bedeutung der Kategorie Geschlecht in einem spezifischen Lebensbereich, demjenigen der Arbeit, wird in der Studie von Liebzig (2000 u. i. d. Band) untersucht.

*Organisationskultur- und Politikforschung:* Die Arbeiten von Liebzig sind auch im Bereich der Organisationskulturforschung anzusiedeln, in dem es ganz besonders darauf ankommt, zwischen den normativen Vorgaben der Institution und der handlungspraktischen, meist implizit bleibenden Alltags- und Arbeitswelt zu unterscheiden und letztere in den Mittelpunkt der empirischen Analyse zu stellen, wie dies auch Nentwig-Gesemann (1999; 2000) in ihrer Untersuchung zu Norm und Alltagspraxis der „Krippenerziehung in der DDR“ getan hat. Auch für die Politikforschung bietet die dokumentarische Methode hier einen Zugang, indem sie jenseits der normativen Programmatik das Milieu etwa einer rechtsextremen Partei erkundet (Loos 1998).

*Religionssoziologie und -pädagogik:* Im Grenzbereich von politischer Soziologie und Religionssoziologie bewegt sich die dokumentarische Interpretation von Gruppendiskussionen mit Solidaritätsgruppen und „Dritte Welt“-Initiativen, in denen moderne Formen der Religiosität in ihrem Zusammenhang mit vor allem milieuspezifischen Erfahrungshintergründen untersucht werden (Nuscheler/Gabriel/Keller/Treiber 1995 u. Krüggeler/Büker/Dubach/Eigel/Englberger/Friemel 2001). Religiöse Erfahrungen stehen auch im Mittelpunkt mehrerer Studien, die sich in der Religionspädagogik verorten lassen. Dabei geht es um die dokumentarische Interpretation außergewöhnlicher „pneumatischer Erlebnisse“ bei Heranwachsenden (Nestler 1998), wie auch um deren religiöse Alltagspraktiken (Schmid 1989). Einen neuen Zugang zur Religiosität von Kindern und gleichzeitig eine enge Verbindung von pädagogischer Praxis und empirischer Forschung suchen Hilger/Rothnagel (1997 u. 2000), die u. a. „Gottesbilder“ von Kindern untersuchen.

*Erziehungswissenschaft, Schul- und Sozialpädagogik:* Die zuletzt genannten wie auch eine ganze Reihe bereits erwähnter Arbeiten (so etwa Nentwig-Gesemann 2001; Nohl 2001a u. b, Breitenbach 2000; Kautsträter 2001) bewegen sich, wie auch die Untersuchung von Kutscher (2001) zur Moral von Sozialpädagog(inn)en, im Bereich erziehungswissenschaftlicher und sozialpädagogischer Fragestellungen. Hier entstehen derzeit auch Studien, die im weiteren Kontext der pädagogischen Institution Schule angesiedelt sind: Die Bedeutung der Schulsozialarbeit im Erleben von Schülern und Schülerinnen ist Gegenstand der Forschung von Streblow (2001); Schelle (1995) untersucht die gesellschaftspolitischen Diskurse von Schülern; Wegener-Spöhning (2000) analysiert Unterrichtsprotokolle von Sachunterrichtsstunden und fo-

kussiert dabei die lebensweltlichen Interessen und Sichtweisen von Kindern und Wagner-Willi (2001 u. i. d. Band) rekonstruiert die Rituale, die den Übergang von der Gleichaltrigengruppe in den Unterricht im Klassenzimmer begleiten. Letztere Studie ist Teil eines größeren Forschungsprojekts, in dem die Konstitution von Vergemeinschaftungen im Ritual u. a. mit den Mitteln der dokumentarischen Methode analysiert wird (Wulf et al. 2001; Au-dehm/Zirfas 2000).

*Video-, Medien- und Bildforschung:* Neue methodische Wege eröffnen sich in der dokumentarischen Interpretation von Bild- und Videomaterial. Dabei dient die Videoaufzeichnung von Übergangsritualen (Wagner-Willi 2001) oder von Gesprächen bzw. Spielsituationen unter Kindern (Nentwig-Gesemann 2001) der Optimierung von teilnehmender Beobachtung, ohne dabei aber die Möglichkeiten der Kamera zu überschätzen oder die erkenntnistheoretische Differenz von Bild und Text zu negieren. Dieser Differenz lässt sich einerseits Rechnung tragen, wenn man sie als Forschende selbst zu überbrücken und visuelles Material anhand von Bildern (Bohnsack i. d. Band) oder Filmen (Schäffer 2001b) dokumentarisch zu interpretieren sucht; andererseits können auch die Bildbetrachtung (Michel 2001 u. i. d. Band) bzw. die Bilderzeugung (Hilger/Rothnagel 2000) selbst erforscht werden. Der Umgang mit solchen Medien bzw. die Verbundenheit von Mensch und Medien ist dagegen Gegenstand der Forschung zu Medienpraxiskulturen in der Adoleszenz von Mädchen (Fritzsche 2001 u. i. d. Band) bzw. in unterschiedlichen Bildungsmilieus und Generationen (Schäffer 2001c u. i. d. Band).

*Wissenschaftssoziologie:* Generationen als Phänomene der Spannung von in je unterschiedlichen Lebensaltern erlebter gemeinsamer Zeitgeschichte sind auch Gegenstand einer wissenschaftssoziologischen Untersuchung, in der Sparschuh (2001) vier Generationen innerhalb der Soziologenschaft der DDR mit den Mitteln der dokumentarischen Methode herausarbeitet. Die Entwicklungsgeschichte der Informatik ist dagegen Gegenstand der Studien von Städler (1998), Braun (1998) und vor allem von Stach (2001).

### 3. Überblick über die Beiträge in diesem Band

Der Band wird mit zwei Beiträgen eröffnet, in denen die besonders ertragreiche Anwendung der dokumentarischen Methode im Bereich der Erforschung von Medien- bzw. Techniknutzung deutlich wird. Sowohl Burkhard Schäffer als auch Bettina Fritzsche widmen sich – auf der Grundlage in dokumentarischer Interpretation ausgewerteter Gruppendiskussionen und biographischer narrativer Interviews – der Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem

alltagspraktischen Umgang mit Medien und milieuspezifischen bzw. lebensgeschichtlichen Erfahrungszusammenhängen.

*Bettina Fritzsche* sieht die Mediennutzungsforschung angesichts der zunehmenden medialen Durchdringung des Alltags vor besondere Herausforderungen gestellt: Es gilt, die Einbettung von Medien in die Alltagskultur bzw. deren Bedeutung für die Herausbildung alltagskultureller Praktiken zu erfassen. Die sich daraus ergebenden methodischen Konsequenzen diskutiert *Fritzsche* anhand einer Reanalyse verschiedener Ansätze der qualitativen Forschung zur Mediennutzung, so etwa der Cultural Studies. Am Beispiel einer eigenen Untersuchung zur Fan-Kultur von jugendlichen Mädchen stellt sie die dokumentarische Methode mit ihrer praxeologischen Fundierung sowie der ihr eigenen Perspektive auf Erfahrungshintergrund und Orientierungen der Untersuchten als Möglichkeit vor, die Nutzung von Medien sowohl in ihrer alltagspraktischen als auch lebensgeschichtlichen Bedeutung zu analysieren und damit den verengten Blick auf die Mediennutzung als isolierten Vorgang zu vermeiden. Die dokumentarische Methode bietet hier insofern einen zentralen analytischen Gewinn, als bestimmte Mediennutzungsstrategien nicht simplifizierend auf eine Erfahrungsdimension, bspw. das Geschlecht, zurückgeführt, sondern durch die Überlagerung von verschiedenen Erfahrungsdimensionen erklärt werden.

*Burkhard Schaffer* schlägt in seinem Beitrag insofern eine Erweiterung der dokumentarischen Methode vor, als er die Funktionalität medientechnischer Dinge innerhalb konjunktiver Erfahrungsräume betont. Ausgehend von dem empirischen Befund, dass generationsspezifisch unterschiedlichen Formen des habituellen Handelns mit Technik eine unterschiedliche Verbundenheit mit der Welt medientechnischer Dinge zugrunde liegt, entfaltet er unter Bezug auf Mannheim eine Perspektive, die die „Kontagion“, also die ‚Berührung‘ mit den technischen Dingen in den Vordergrund rückt. Unter Bezugnahme auf techniksociologische und philosophische Theoriestränge arbeitet er heraus, dass habituelles Handeln mit Technik innerhalb generationsspezifischer konjunktiver Erfahrungsräume als dasjenige von generationsspezifischen „Hybridakteuren“ im Sinne von Latour zu konzipieren ist.

Die Beiträge zu Bild- und Videointerpretationen im nächsten Kapitel verdeutlichen in besonderer Weise das mit der dokumentarischen Methode verbundene innovative methodische Potenzial. Die neuere Anwendung der Methode bei der Interpretation von Bildern, Photos und Videoaufzeichnungen sowie die damit verknüpften methodologischen Reflexionen sind Themen der Beiträge von *Ralf Bohnsack*, *Burkhard Michel* und *Monika Wagner-Willi*. Zentrale Bedeutung kommt dabei methodischen Perspektiven zu, die sich für rekonstruktive Forschung auch im Sinne einer Methodentriangulation ergeben.

*Ralf Bohnsack* geht in seinem Beitrag der Frage nach, welche Art von Sinnhaftigkeit nur durch das Bild – und nicht durch den Text – zu vermitteln

ist. Dabei wird zunächst herausgearbeitet, dass die von Panofsky entworfene ikonographisch-ikonologische Methode, welche in der Kunstgeschichte die wohl prominenteste Methodologie der Bildinterpretation darstellt, in ihren wesentlichen Grundprinzipien der dokumentarischen Methode folgt bzw. mit dieser übereinstimmt. Panofsky hatte bereits 1932 auf die dokumentarische Methode und die Arbeiten von Mannheim Bezug genommen. Zugleich werden – auf dem Hintergrund der dokumentarischen Methode sowie von Max Imdahls Arbeiten zur Ikonik – aber auch die Grenzen der ikonographisch-ikonologischen Methode sichtbar, die das Spezifische der Bildhaftigkeit (im Unterschied zum Text) nicht zu erfassen vermag. In Anlehnung an die Arbeiten von Imdahl entwirft und begründet *Bohnsack* eine dem Medium der Bildhaftigkeit adäquate Fortentwicklung der dokumentarischen Methode. Forschungspraktisch umgesetzt wird dieser Entwurf am Ende dieses Bandes in einer exemplarischen Bildinterpretation auf der Basis der dokumentarischen Methode, die eine Werbefotografie der Zigarettensmarke „West“ zum Gegenstand hat.

Auch *Burkhard Michel* knüpft an das Modell bzw. das begriffliche Instrumentarium von Panofsky in dessen Übereinstimmungen mit der dokumentarischen Methode an. Angehörigen unterschiedlicher Milieus werden dieselben Fotografien als Grundreize für Gruppendiskussionen vorgelegt. *Michel* betrachtet Fotos im Sinne von Eco als „Ersatzreize“, die einerseits in einer Ähnlichkeitsbeziehung zur abgebildeten Wirklichkeit stehen, andererseits aber visuelle Texte darstellen, deren Sinn in der Interaktion mit den Rezipierenden erst gebildet wird. *Michel* nimmt dabei an, dass insbesondere kollektive und präreflexive Prägungen bzw. Orientierungsräume des Habitus die Sinnbildungsprozesse beeinflussen. Im Rahmen seiner empirischen Forschung benutzt er Fotografien als Grundreize für Gruppendiskussionen und rekonstruiert auf dieser Grundlage Rezeptionsprozesse. Dabei gelingt es ihm, die Sinnbildung als Interaktion von Bild und Rezipierenden in actu nachzuziehen und zu interpretieren. Da die Analyse der Gruppendiskurse in dokumentarischer Perspektive erfolgt, kann man von einer Überlagerung der Interpretationsebenen sprechen: Die Gruppenmitglieder produzieren in der Auseinandersetzung mit den Bildern auf vor-ikonographischer Ebene den Phänomensinn, auf ikonographischer Ebene den Bedeutungssinn und auf ikonologischer Ebene den Dokumentsinn. Alle drei Rezeptionsebenen werden wiederum auf einer zweiten Interpretationsebene durch den Forscher auf ihren dokumentarischen Sinngehalt hin befragt.

*Monika Wagner-Willi* eröffnet mit ihrem Beitrag Einblicke in das methodische Vorgehen und in erste Ergebnisse einer empirischen Studie zu Ritualen und Ritualisierungen des Übergangs im Schulalltag. Im Rahmen dieser Untersuchung wurden neben Gruppendiskussionen auch Videoaufzeichnungen im Klassenraum gewonnen und analysiert, wobei die performativen, nonverbal expressiven und wirklichkeitskonstitutiven sozialen Prozesse –

insbesondere während der ‚liminalen‘ Situationen – im Fokus des Interesses liegen. Da mit der Analyse von Performativität eine ‚genetische Einstellung‘ verbunden ist, d.h. eine Analyseeinstellung, die das *Wie* der Herstellung schulisch-ritueller Prozesse von Seiten der beteiligten Schöler und Lehrer ins Zentrum rückt, erweist sich die dokumentarische Methode hier als in besonderer Weise geeignet. Die methodische Reflexion des Verfahrens der video-gestützten Beobachtung und der dokumentarischen Interpretation des empirischen Materials stellt auch insofern einen bedeutsamen Beitrag dar, als der zunehmende Einsatz von Videomaterial in den Sozialwissenschaften bislang kaum methodisch bzw. methodologisch reflektiert und diskutiert wird.

Das folgende Kapitel enthält einen Beitrag von *Brigitte Liebig*, der an der Schnittstelle zwischen Organisationskultur- und Geschlechterforschung zu verorten ist. *Liebig* zeigt zunächst auf, dass differenzierte methodologische Ansätze und Methoden Voraussetzung für die rekonstruktive Analyse von Organisationskulturen sind. Im Anschluss an dieses Desiderat wird die dokumentarische Methode am Beispiel einer eigenen empirischen Untersuchung als analytisches Verfahren vorgestellt, mit dem es gelingt, das ‚tacit knowledge‘ – hier von Kadern des mittleren Managements aus Unternehmen verschiedener Branchen des Industrie- und Dienstleistungsbereichs in der Schweiz – in seiner sozialen und situativen Bedingtheit zu rekonstruieren und als Ergebnis milieuspezifischer Erfahrungszusammenhänge und kollektiver Handlungspraxis zu betrachten. Dabei gilt *Liebig*s Interesse der Beziehung zwischen einer weiblichen und männlichen Unternehmensführung bzw. Management- bzw. Unternehmenskultur in ihrer Bedeutung für Karrierechancen von Frauen. Neben der Identifikation spezifischer kultureller Merkmale weiblich oder männlich geführter Unternehmen geht es auch um die Frage, unter welchen Bedingungen sich Subkulturen der Geschlechter formieren.

Im Kapitel zur Jugend- und Geschlechterforschung – Gegenstandsbereiche, in denen die dokumentarische Methode bereits breite Anwendung gefunden hat – finden sich zwei Beiträge.

*Eva Breitenbach* untersucht in ihrem Beitrag den Zusammenhang von Geschlecht und Jugend und verbindet dabei konstruktivistische mit sozialisationstheoretischen Zugängen auf der Basis der dokumentarischen Methode. Rekonstruiert wird die Kultur der Beziehungen und Freundschaften zu Gleichaltrigen in der Adoleszenz, wobei Mädchen im Zentrum stehen. Geschlecht und Jugend werden sowohl als Existenz- als auch als Darstellungsweise verstanden. Damit gelingt es, das Spannungsfeld zwischen kollektiven Inszenierungen mit experimentellem Charakter und einem an diese anknüpfenden allmählichen Habitualisierungsprozess empirisch zu beleuchten.

*Yvonne Gaffer* und *Christoph Liell* nehmen die spezifische Art der kollektiven Praxis von männlichen Jugendlichen in den Blick und formulieren auf dieser Grundlage handlungstheoretische Aspekte der dokumentarischen Methode, die konventionelle Handlungsmodelle kritisch beleuchten: Durch

die Verengung herkömmlicher Handlungstheorien auf Modelle zweckrationalen Handelns sind deren Analysen kollektiver, gewaltförmiger und ästhetischer aktionistischer Praktiken von Jugendlichen enge Grenzen gesetzt. Das im Rahmen der dokumentarischen Methode empirisch generierte Konzept des Aktionismus erweitert den auf habitualisiertem Handeln liegenden Fokus um die Ebene des spontanen Handelns. Erst die praxeologische Wendung der Wissenssoziologie ermöglicht es, diese jugendlichen Praktiken und ihre Bedeutung für die kollektive Einbindung der Akteure und die Ausbildung biographisch relevanter Orientierungen zu rekonstruieren.

Das folgende Kapitel ist der Verbindung zwischen dokumentarischer Methode und Habitusrekonstruktion gewidmet. In seinem Beitrag zeigt *Michael Meuser*, dass mittels der dokumentarischen Methode das Bourdieusche Habituskonzept im Sinne einer stringent wissenschaftlich basierten rekonstruktiven Methodologie verwendet werden kann. Bourdieus habitustheoretische Sozialstrukturanalyse stellt eine wissenschaftssoziologische Auflösung der falschen Opposition von Mikro- und Makrosoziologie dar. *Meuser* erläutert mit Bezug auf den Habitusbegriff selbst und mit Bezug auf die Konzeption des praktischen Verstehens, in welcher Hinsicht Bourdieus Theorie zentralen Annahmen der Mannheimschen Wissenssoziologie entspricht und das von Bourdieu formulierte Programm mit rekonstruktiven Verfahren umgesetzt werden kann. Dabei werden zugleich auch die Grenzen der Bourdieuschen Analyse und Empirie sichtbar: Zum einen erscheint es notwendig, die Bourdieusche Soziologie rekonstruktiv ‚anzureichern‘, zum anderen stellt deren Konzeptualisierung des praktischen Verstehens als eines inkorporierten Aktes aber auch eine Herausforderung für die rekonstruktive Methodologie dar.

Das Kapitel zur komparativen Analyse und Typenbildung vereint Beiträge, die sich mit den zentralen methodischen und methodologisch-theoretischen Aspekten der dokumentarischen Methode auseinandersetzen.

*Ralf Bohmack* erläutert die Grundprinzipien einer mehrdimensionalen soziogenetischen Typenbildung anhand einer Untersuchung über jugendliche Migrant(inn)en türkischer Herkunft und kann auf diese Weise die Spezifizierungen und die Möglichkeiten der Generalisierung einer ‚Migrationsstypik‘ im Sinne ihrer Überlagerung durch die Milieu-, Bildungs-, Geschlechts-, Entwicklungs- (Adoleszenz-) Typik sowie die Generationstypik exemplarisch aufweisen. Insgesamt lässt sich die Typenbildung auf Grundlage der dokumentarischen Methode als eine *praxeologische Typenbildung* verstehen, die als eine ‚Beobachtung zweiter Ordnung‘ einen ‚Bruch mit dem Common Sense‘ voraussetzt und sich somit in ihrer Analyseeinstellung von den *Typenbildungen des Common Sense* (nach Art der phänomenologischen Soziologie von Alfred Schütz) klar abgrenzen lässt.

Eine der wesentlichen Voraussetzungen der Typenbildung im Sinne der dokumentarischen Methode stellt die komparative Analyse dar. Deren Grundprinzipien stehen im Zentrum des Beitrages von *Arnd-Michael Nohl*.

## Medien und Technik

Seine Rekonstruktion komparatistischer Forschungspraxis beruht auf mehreren empirischen Studien im Bereich der Jugend- und Migrationsforschung; seine methodologischen Reflexionen zur Vergleichspraxis knüpfen an die Arbeiten von Matthes, Glaser/Strauss, Bohnsack und Luhmann an. In seinem Beitrag werden zunächst drei Ebenen der Suche nach Vergleichsfällen differenziert. Im Anschluss daran werden in einer detaillierten Rekonstruktion des Forschungsprozesses von der fallinternen Sequenzanalyse über den Fallvergleich bis hin zur Typenbildung der Wechsel und die stetige Abstrahierung des ‚tertium comparationis‘, des den Vergleich strukturierenden gemeinsamen Dritten, nachgezeichnet. Dabei stellt die Tatsache, dass im Zuge des Vergleichens das ‚tertium comparationis‘ unsichtbar bleibt, ein wichtiges und letztendlich nicht lösbares, sondern nur methodisch kontrollierbares Problem dar. Der Beitrag zeigt abschließend, wie die Fälle und Typiken einer Untersuchung miteinander verknüpft, d.h. relationiert werden können.

Auf der Grundlage einer Unterscheidung verschiedener typenbildender Verfahren und der sich daraus ergebenden Strukturunterschiede der jeweiligen Typologien arbeitet *Iris Nentwig-Gesemann* schließlich die spezifische Art der Mehrdimensionalität der praxeologischen Typenbildung heraus. So geht es darum zu zeigen, dass die im Rahmen einer abduktiven Vorgehensweise generierten Typiken nicht einzelne Fälle, sondern konjunktive Erfahrungsräume voneinander unterscheiden und damit ernögtlichen, nicht nur die Sinn-, sondern auch die Soziogenese von Orientierungen zu rekonstruieren. Am Beispiel einer empirischen Untersuchung über Krippenerziehung in der DDR wird schließlich der Prozess der sinn- und soziogenetischen Typenbildung im Rahmen der dokumentarischen Methode demonstriert.

In einem den Band abschließenden Kapitel werden zentrale Arbeitsschritte der dokumentarischen Methode exemplarisch dargestellt. Damit wird zum einen ein intensiver Einblick in das forschungspraktische Vorgehen gewährt. Zugleich werden damit den Lesern konkrete Anregungen und Anknüpfungspunkte für eigene empirische Arbeiten gegeben.

In ihrem Forschungsbeispiel unterziehen *Ralf Bohnsack* und *Arnd-Michael Nohl* eine Passage aus einer Gruppendiskussion mit männlichen Jugendlichen türkischer Herkunft einer eingehenden formulierenden und reflektierenden Interpretation. Dabei legen sie besonderes Gewicht auf die sequenzanalytische Vorgehensweise.

Auch das Forschungsbeispiel von *Ralf Bohnsack* und *Burkhard Schäffer* ist im Bereich der Textinterpretation angesiedelt. Ihre formulierende und reflektierende Interpretation beleuchtet insbesondere die Diskursorganisation innerhalb einer Gruppendiskussion mit jungen Männern türkischer Herkunft.

Mit seiner Bildinterpretation „Heidi“ zeigt *Ralf Bohnsack* exemplarisch die Auswertungsschritte der vorikonographischen und ikonographischen Interpretation, der Rekonstruktion der formalen Komposition des Bildes und der ikonologischen bzw. ikonischen (dokumentarischen) Interpretation.